Elim Aktuell

Diakonische Stadtarbeit Elim

Ausgabe 4 / Dezember 2018

Erfolgreiche Rückkehr nach Kamerun

Impressum

Diakonische Stadtarbeit Elim

Claragraben 141
CH - 4057 Basel
Tel. +41 (0) 61 681 14 24
Fax. +41 (0) 61 683 93 83
info@elimbasel.com
PC 70-55379-2
BLKB 16 4.320.827.22

Geschäftsleitung: Urs Gerber
Redaktion: Monika Vökt
Redigierung: Urs Gerber
Monika Vökt
Layout: Monika Vökt
Samuel Rink
Fotos: Elim:
Auflage: 700 Exemplare
Beilagen: Einzahlungsschein

Weihnachten

Kaum zu glauben, aber es ist schon wieder Weihnachtszeit! Doch in diesem Heft finden Sie vielleicht entgegen aller Erwartung – keine Weihnachtsgeschichte. Oder vielleicht doch?

Da ist z. B. Jean-Marie, der junge Mann der Titelgeschichte, der seine Heimat aus Perspektivlosigkeit und Verzweiflung verlässt. Er hofft auf ein neues Leben in der Schweiz. Doch sein Asylgesuch ist chancenlos, er muss wieder zurück nach Kamerun. Alles umsonst? Nein – lesen Sie selbst. Es kam zwar anders als gedacht, aber doch gut! Hat das nicht etwas mit Weihnachten zu tun?

Dieses Baby, Sohn unverheirateter Eltern, in einem Stall geboren, in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen und schlussendlich als Gotteslästerer zum Tod am Kreuz verurteilt – soll das der versprochene Messias, die Hoffnung der Welt sein? Den Sohn Gottes stellt man sich doch anders vor! Aber das Reich Gottes, ja Gott selbst, verhält sich in vielem anders, als wir uns das vorstellen. Und deshalb stehen wir in der Gefahr, göttliches Wirken zu übersehen und geschenkte Möglichkeiten zu verpassen.

In dem Sinne wünsche ich Ihnen nicht nur eine gesegnete Weihnachtszeit, sondern täglich etwas Weihnachten!

Ich möchte die Gelegenheit auch nutzen, Ihnen ganz herzlich für Ihre Treue und Ihr Mittragen im vergangenen Jahr zu danken.

URS GERBER

Wie J. M. wieder in seine Heimat fand

Die Geschichte einer erfolgreichen Reintegration in Kamerun.

Jean-Marie Kameni gelangte vor rund einem Jahr in unser Land; eingereist aus Italien, da er dort einen Negativentscheid erhielt und sich damals schon entschied, nie wieder in sein Land zurückzukehren.

Ich lernte den jungen, sportlich-drahtigen Mann in meiner Kirchgemeinde NCF kennen, wo ich nur diffuse Informationen erhielt, warum er eigentlich aus Kamerun geflüchtet war; es stellte sich heraus, dass er durch seinen niedrigen Bildungsstand keine Arbeit gefunden und schliesslich das Land aus wirtschaftlicher Not verlassen hatte. Das Staatssekretariat verordnete eine umgehende Rückführung nach Italien (Dublinfall). Jean-Marie weigerte sich jedoch zu gehen und bevorzugte es, in unseren Gemeinderäumlichkeiten zu bleiben. Jean-Marie blieb so über Monate an diesem einen Ort und nutzte die Zeit, um sich durch die regelmässige Anwesenheit in Gottesdiensten und dem wöchentlich stattfindenden Bibelunterricht ein solides Glaubensfundament zu schaffen. Nach rund sechs Monaten wusste ich, dass diese Situation für ihn keine Dauerlösung sein kann und begann, mit Jean-Marie über seine Zukunftspläne zu sprechen. In seiner Situation blieb mir nichts anderes übrig, als ihm dringlich anzuraten, sein Leben in seinem Heimatland weiterzuführen, was er absolut nicht annehmen konnte. Es gelang mir jedoch, ihn von einer finanzierten Einsatzmöglichkeit auf einem der Missionsschiffe von OM (Operation Mobilisation) zu überzeugen; diese Schiffe fahren Häfen in Entwicklungsländern an und offerieren u.a. medizinische und seelsorgerliche Dienstleistungen an sehr bedürftigen Menschen mit einem eigenen Spital an Bord. Erste Voraussetzung: Ein gültiges Reisedokument. Jean-Marie wurde langsam einsichtig, dass dieser Reisepass besorgt werden muss. Ein erster Gang auf die kamerunische Botschaft im vergangenen Juni entpuppte sich als Leerlauf, weil dieses Reisedokument nur in Kamerun selbst ausgestellt werden kann; zudem verfügte Jean-Marie nur über den N-Ausweis und konnte seine eigentliche Identität nicht eindeutig nachweisen. Erneut musste ich Jean-Marie damit konfrontieren, in sein Heimatland zurückzukehren, dies mit der Zusage, dass wir uns von Elim Open Doors über eine Einsatzmöglichkeit auf einem OM-Schiff kümmern würden.

Nach einer anstrengenden Überzeugungsarbeit erklärte sich Jean-Marie bereit, diesen Schritt zu wagen. Die kamerunische Botschaft erklärte sich dann nach zwei weiteren „Auftritten" in Bern bereit, einen sogenannten Laisser-Passer auszustellen. Es grenzt an ein Wunder, dass für den trotzdem erforderlichen Identitätsnachweis eine ID-Kopie seines Vaters und ein anschliessender Anruf durch den Konsul genügte, das notwendige Papier auszuhändigen. Dieses wurde von mir persönlich auf der Botschaft abgeholt und erfüllte dann noch eine weitere Funktion: Jean-Marie aus dem Ausschaffungsgefängnis in Aarau zu befreien, da er kurz vorher von der Polizei kontrolliert und wegen abgelaufenem Ausweis inhaftiert wurde.

Elim Open Doors hat sich in den letzten Jahren spezialisiert, in vereinzelten Fällen die Reintegrationsmöglichkeiten genau abzuklären. Im Fall von Jean-Marie kontaktierte ich Jonathan Spörri, einen Schweizer Missionar und Entwicklungshelfer, in Kamerun. Jonathan lebte viele Jahre in diesem westafrikanischen Land und rief diverse Entwicklungsprojekte ins Leben. Dank seinem Know-How und der guten Vernetzung gelang es uns, von Basel aus die weitere Betreuung in Kamerun optimal zu organisieren.

Die Begleitung nach Kamerun delegierte ich auf Grund anderer Projekte in Südosteuropa an Joel Hartmann, Theologiestudent an der STH in Riehen, der mit Jean-Marie auch eine enge freundschaftliche Beziehung pflegt. Am 29. August reisten sie dann zuammen mit der Royal Air via Casablanca nach Yaounde und schon bald erreichten mich die ersten Photos von Jean-Marie, wie er gut gelaunt und gelöst in die Kamera blickt. Es ist ihm nach kurzer Zeit gelungen, seine Geburtsurkunde einzuholen, sodass einer Passausstellung nichts mehr im Wege steht.

Im Norden Kameruns besucht er nun mit Freude und Engagement eine Bibelschule und kann sich dann eventuell auch in einem praktischen Beruf ausbilden lassen; die Finanzierung ist garantiert und Jean-Marie nicht mehr frustriert.

So sind wir sehr dankbar, dass wir mit Hilfe von engagierten Christen von einer wirklich erfolgreichen Integration sprechen können.

LUKAS SIEGFRIED

Die Nachtwache und ihre Geschichten

Nacht für Nacht sind sie da - unsere Nachtwächter im Haus Elim. Was erleben sie alles? Markus Lehmann lässt uns an seinem Alltag (oder Allnacht?) teilhaben.

Hallo,

ich bin der Markus und Leiter des Nachtdienstes vom Haus Elim. Ich arbeite insgesamt seit mehr als 10 Jahren hier und habe schon einiges erlebt! Mit zwei Festangestellten und zwei Springern sind wir ein kleines Team; jedoch liegt eine grosse Verantwortung auf uns. Der Dienst beginnt zwischen 21.15 und 22 Uhr und dauert circa acht Stunden. Wir sind fast immer alleine im Dienst. Neben dem Haus Elim hat auch die Abteilung Elim Care eine Nachtwache, welche sich um die BewohnerInnen kümmert, die nicht mehr mobil sind oder aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr im Haus wohnen können.

Der Dienst beginnt mit der Übergabe wichtiger Informationen vom Tagdienst an den Nachtdienst und mit einem Smalltalk. Danach beginnt die eigentliche Arbeit mit dem Anschalten des PCs und dem Lesen der Informationen aus dem Intranet. Als Nächstes überprüfen wir die Anwesenheit der BewohnerInnen im Haus, welche vom Tagteam noch nicht gesehen wurden. Weiter geben wir Nachtmedikamente heraus an die Personen, die sie noch nicht bezogen haben. Mit der Kontrolle der Räumlichkeiten (z. B. sind alle Türen und Fenster geschlossen, etc.) geht es weiter. Das Reinigen des Foyers, der Besucher- und Personaltoiletten und unseres Büros gehört dazu sowie auch das Entsorgen von Müll und Unrat.

Ich erstelle noch die Dienstpläne sowie die Zeiterfassung für unser Team. Damit entlaste ich die Personalabteilung.

Zwischendurch führen wir auch Gespräche mit einzelnen BewohnerInnen, welche sich spontan ergeben. Manchmal sind es Probleme oder Anliegen, bei denen der eine oder andere Rat sucht. Manchmal sind die BewohnerInnen auch einfach nur froh, wenn wir ihnen zuhören.

Wir sind aber auch für die Sicherheit im Haus zuständig, wie z. B. bei Feueralarm, Notfällen oder bei Auseinandersetzungen zwischen BewohnerInnen oder Gästen des Café Elim.

Vor nicht allzu langer Zeit gab es einen Vorfall, bei dem ich ganz schön ins Schwitzen kam und der nicht ganz ungefährlich war. Gegen 3.00 Uhr nachts ging der Feueralarm los. Eine Bewohnerin war mit der brennenden Zigarette eingeschlafen. Dabei geriet Glut auf die Matratze und diese begann zu schwelen. Das gab eine starke Rauchentwicklung, wodurch der Alarm ausgelöst wurde. Zum Glück geschah dies, denn sonst wäre die Bewohnerin erstickt. Sie merkte jedoch nichts davon, da sie zu viel konsumiert hatte. Ich konnte ihr Zimmer mit dem Zweitschlüssel öffnen und sie aus dem Bett und aus dem Zimmer zerren. Dabei atmete ich auch etwas Rauch ein und spürte dies einen Moment lang. Dann leistete ich erste Hilfe. BewohnerInnen, welche durch die Geräusche wach geworden sind, unterstützten mich dabei. Die Bewohnerin kam zu sich und es war alles gut. Es hätte auch ganz anders kommen können!

Ein anderes Mal war eine Besucherin des Café Elim hier und bat um eine Übernachtungsmöglichkeit. Ich liess sie im Haus Elim übernachten und sie hat sich sehr darüber gefreut. Es war kalt und regnerisch und ausserdem wurde sie kurz vorher von einem Mann belästigt. Wir haben ein Notbett, welches das Haus für Personen zur Verfügung stellt, die in Not geraten bzw. obdachlos sind und keine Möglichkeit zum Übernachten gefunden haben. Je nach Situation schaut auch das Tagteam, ob es weitere Möglichkeiten gibt, um eine Person unterzubringen. So bekommen wir viele Schicksale hautnah zu spüren und sehen manchmal auch das Elend und die momentan auswegslose Situation mancher Menschen, die uns hier begegnen. Dies berührt uns sehr!

Es gibt aber auch noch anderes zu berichten: So gab es z. B. einmal einen Bewohner, der anfangs ziemlich schwierig war, der jedoch mit unserer Unterstützung, mit Gott und durch seinen Willen einen Ausweg aus seiner Situation fand. Heute geht es ihm sehr gut, er hat eine Familie, ist Pfarrer und hilft Menschen, die in den Strudel der Sucht geraten sind.

Nun ja, es gibt noch viele Dinge, die ich berichten könnte! Doch jetzt muss ich langsam aufhören, denn es ist schon 5 Uhr und ich muss noch einen Kontrollgang machen. So hoffe ich nun, dass Euch dieser Bericht gefällt und Ihr Euch ungefähr ein Bild machen könnt, was in unserem Dienst läuft und wie wir uns manchmal dabei fühlen.

Liebe Grüsse

Markus Lehmann

„Thommy ist mein bester Freund.“

Es tut so gut, von einem freundlichen Gesicht herzlich begrüsst zu werden - genauso ist mir Mary Ann begegnet, als wir uns für das Gespräch trafen. Mary Ann ist seit dem Sommer in der Ambulanten Wohnbegleitung. Vorher verbrachte sie eine 6-wöchige Auszeit im Chratten, einer Therapiestation auf dem Land.

Von diesen sechs Wochen ist sie voll begeistert: „Es war toll dort! Ich konnte mich richtig erholen! Ich war regelmässig im Wald spazieren mit Thommy (ihrem Hund, Anm. d. Red.).“ Über Thommy erzählt sie dann lachend: „Er ist ein Dackel-/Appenzeller-Mischling und so ein lieber! Ich habe ihn immer noch und erzähle ihm oft meine Sorgen. Dabei habe ich den Eindruck, dass er mich versteht.“ Dann aber wird Mary Ann ernst: „Er ist der beste Freund, den ich habe im Moment. Es ist eigentlich schade, wenn man dies sagen muss. Ich habe zwar schon Kollegen, aber je nachdem bin ich von ihnen enttäuscht.“ Sie ergänzt aber: „Im Elim lernte ich Paula kennen (ihre Bezugsperson im Ambulanten Wohnen, Anm. d. Red.). Sie ist eine gute Frau und ich mag sie echt - und es gibt auch ein paar andere Leute, welche im Elim wohnen, die ich gut mag.“

Nun möchte ich natürlich gern wissen, warum Mary Ann zu uns ins Elim gekommen ist und was sie bis jetzt erlebt hat. Sie beginnt, aus ihrem Leben zu erzählen, und was ich höre, ist nicht leicht zu verdauen.

Aufgewachsen ist die heute 51-jährige Mary Ann in Gelterkinden zusammen mit ihrem zwei Jahre älteren Bruder. Ihr Vater ist Schweizer, ihre Mutter stammt aus Indien. Das Leben in Indien war für die Mutter sehr schwierig. Mary Ann berichtet: „Sie hat in Indien Krankenschwester gelernt. Sie war eine der Besten. Aber sie hatte selbst eine strenge Mutter und musste einiges einstecken. Es war ja die Zeit, in der Krieg in Indien herrschte. Meine Grossmutter wurde in den Krieg eingezogen und musste die Kinder in ein Internat abgeben. Zuerst kam sie in ein gutes Internat, danach aber in ein ganz schlechtes. Sie erlebte viel Furchtbares - meine Mutter hatte eine schlimme Kindheit...“

Ihren Vater hat Mary Ann nie kennen gelernt. Er ertrank im Rhein, als ihre Mutter mit ihr im 8. Monat schwanger war. Die Mutter freute sich sehr über Mary Ann und sagte ihr das auch immer, als sie noch klein war. Sie erzählte, dass sie sehr geweint habe, als Mary Ann‘s Vater im Oktober starb. Als Mary Ann dann im November auf die Welt kam, begann die Mutter, wieder Lebensfreude zu empfinden.

Als Mary Ann älter wurde, gestaltete sich die Beziehung zur Mutter aber immer schwieriger, da diese mit den Kindern zusehends überfordert war. Mary Ann empfand auch, dass ihr Bruder von der Mutter bevorzugt wurde, was sie zutiefst im Herzen verletzte. Egal was sie auch versuchte, sie konnte es der Mutter nie recht machen und bekam oft sehr entwertende Aussagen zu hören. Sie erhielt auch keine sonstige Unterstützung und als Teenager musste sie selber entscheiden, was richtig und was falsch ist. Mary Ann weinte oft im Bett.

Ihre Mutter half ihr auch nicht bei den Hausaufgaben und zeigte wenig Verständnis dafür, dass Mary Ann mehr Hilfe und Geduld benötigte. Deshalb machte sie die Hausaufgaben nicht zu Hause, sondern versteckte sich im Gebüsch. Mary Ann erzählt: „Als ich sie um Hilfe bat, bekam ich immer „eins auf den Deckel“, und da entschied ich mich, nie mehr um Hilfe zu fragen. Die Folge war, dass ich brutal schlecht wurde in der Schule.“

Die Hausaufgaben waren aber nicht das einzige Problem, mit dem sich Mary Ann in der Schule konfrontiert sah. Sie berichtet weiter: „Als kleines Mädchen wurde ich viel geschlagen von den Buben. Ich war die Einzige, die eine dunklere Hautfarbe hatte, die anderen waren alle hell. Deshalb gingen die Schweizer auf mich und meinen Bruder los und warfen mich z. B. in ein Dornengebüsch. Dabei bin ich in der Schweiz geboren und habe einen Schweizer Pass...“

Diese Erlebnisse prägten Mary Ann so sehr, dass sie sich entschied, nie selber Kinder zu haben. Sie wollte nicht, dass ihre Kinder das gleiche Schicksal erleben mussten.

Nach der Schule plante Mary Ann, ein Jahr ins Appenzell zu gehen. Dort arbeitete sie in einem Restaurant. Sie verbrachte eine tolle Zeit und hatte einen guten Chef, aber da sie sich nicht an alle Regeln hielt, bekam sie Probleme und entschied sich, früher als geplant nach Hause zurückzukehren. Ihr Götti holte sie ab. Als nächstes arbeitete sie in einem Altersheim in Olten.

Eigentlich wäre alles gut gelaufen, aber dann hat sich etwas Entscheidendes ereignet: „Während dieser Zeit begann ich, übermässig LSD zu konsumieren. Meinen ersten Tripp nahm ich während den Ferien zusammen mit einer Kollegin. Es hat so geflasht (ein absolut gutes Gefühl, Anm. d. Red.), dass ich dies immer wieder wollte. Aber es war nie mehr so wie beim ersten Mal, obwohl ich fast jedes Wochenende LSD nahm. Am Schluss wurde es so schlimm, dass ich für ein halbes Jahr in die Psychiatrische Klinik in Liestal musste." Dort konnte Mary Ann stabilisiert werden. Nachher hat sie lange nichts mehr konsumiert.

Nach dem Aufenthalt in der Klinik begann Mary Ann zu schneidern, was ihr viel Freude bereitete. Gerne hätte sie eine Ausbildung auf diesem Beruf gemacht, aber sie fand keine Lehrstelle. Da sie jedoch eine Auflage hatte, nach einem halben Jahr eine feste Arbeitsstelle zu haben, suchte sie weiter und fand eine Anstellung im Café Pöstli in Liestal (heute steht dort das Mc Donalds). Sie arbeitete in der Küche, machte belegte Brötchen, Salat, Rösti mit Bratwurst und viel anderes. Sie konnte sehr selbständig arbeiten und hatte viel Freude. Da es jedoch mit ihrem Vorgesetzten zusehends schwieriger wurde, schrieb sie die Kündigung. Durch den Stress bei der Arbeit erhielt sie nämlich einen kreisrunden Haarausfall und sie hatte Angst, alle Haare zu verlieren, wenn sich nicht etwas ändert. So suchte sie eine neue Herausforderung und fand diese in einem Altersheim in Gelterkinden, wo sie sich in den verschiedensten Bereichen (Wäscherei, Saaldienst und Küche) einbringen konnte. Mit den Menschen arbeitete sie jedoch nicht, denn sie ist eine sehr sensible Person, und wenn jemand starb, machte es ihr sehr zu schaffen - sie konnte es nicht einfach so wegstecken. Sie arbeitete ein paar Jahre dort. Als sie jedoch von ihrer Grossmutter einen grösseren Betrag erbte, kündigte sie.

Nach der Kündigung begann Mary Ann, intensiv Drogen zu konsumieren. Sie erzählt: „Dann ging es so richtig los mit Drogen nehmen, aber nicht mehr LSD, sondern Sugar (Heroin, Anm. d. Red.) und anderes. Ich bin ziemlich auf Sugar abgefahren." Ich wollte wissen, was denn der Auslöser dazu gewesen sei. Sie antwortet: „Es kam so ziemlich vieles zusammen. Einerseits hatte ich keinen Job mehr und andererseits hatte ich eine „No Future-Stimmung". So ging ich einmal allein auf die Gasse, ich kannte meinen Freund damals noch nicht, und war zur rechten Zeit am rechten Ort... Ich traf einen Dealer, der ein Gramm Heroin für Fr. 100.-- verkaufte. Ich sniefte es und fand, das sei eine gute Sache!" Sie begann regelmässig zu konsumieren, fand dann zusammen mit ihrem Freund auch einmal noch 7 Gramm am Boden, das sie zusammen einnahmen. Mary Ann wurde abhängig. Gemeinsam mit ihrem Freund gaben sie das geerbte Geld aus, aber nicht nur für Drogen (sie konsumierten noch nicht so viel während dieser Zeit), sondern auch für Reisen. Sie waren in Amsterdam und mehrmals im Tessin. Für Mary Ann war das eine gute Zeit. Aber dann ging ihr das Geld aus und sie war unzufrieden mit der Situation. Deshalb begann sie, weniger zu konsumieren, und wechselte dann auf Methadon.

Ausserdem erhielt sie eine IV-Rente, arbeitete aber dennoch für 10 Jahre in der Abwaschküche der Psychiatrischen Klinik in Liestal. Sie erzählt: „Da es sehr streng war, entschied ich mich, nach 10 Jahren aufzuhören. Jetzt arbeite ich locker im JobShop, wo ich Kopfhörer für den Hörschutz zusammenstelle. Es ist ziemlich leger dort - kein Stress."

Während den 10 Jahren, in denen sie arbeitete, nahm sie ausser dem Methadon keine weiteren Drogen. Nach der Kündigung hatte sie jedoch wieder Lust, Kokain zu konsumieren, was sie dann auch tat. Bis heute nimmt sie hin und wieder einmal ein bisschen Kokain, aber nicht regelmässig.

In ihrer Wohnung, die Mary Ann schon vor Eintritt in die Ambulante Wohnbegleitung besass, fühlt sie sich sehr wohl. Ausserdem hat sie neben dem JobShop mit einer Tagesstruktur im Elim gestartet. Sie hilft mit, am Sonntag den Brunch für die BewohnerInnen vorzubereiten. Das bereitet ihr viel Spass!

Ob sie noch Zukunftswünsche habe, wollte ich von ihr wissen. Sie antwortet ganz spontan, dass sie gerne etwas mehr Geld zur Verfügung hätte, um z. B. einen neuen TV zu kaufen, da der letzte kaputt gegangen sei. Eigentlich würde sie sich auch gerne schulisch weiterbilden, aber in einer Klasse zu sitzen, ist für sie ein Albtraum. „Es müsste schon Privatunterricht sein durch jemanden, der sehr viel Geduld mit mir hat", meint sie.

Die Frage, was im Leben noch kommen wird, beschäftigt sie sehr und sie denkt oft darüber nach, wie ihr Leben z. B. aussieht, wenn sie 60 Jahre alt ist.

Trotz dieser ernsten Lebensfragen, die sich Mary Ann immer wieder stellt, ist sie ein fröhlicher Mensch und lacht gerne. Von Herzen danke ich ihr für das spannende und offene Gespräch und wünsche ihr, dass sie trotz all den widrigen Umständen in ihrem Leben ihr herzhaftes Lachen behalten darf.

MARY ANN R./MONIKA VÖKT-GRASSI

Über Türen, die sich öffnen

Es ist immer traurig, einen langjährigen Mitarbeiter ziehen lassen zu müssen. Aber bei Robby tun wir dies mit einem weinenden und einem lachenden Auge. Warum dem so ist, wird er uns gleich selbst berichten:

13 Jahre sind eine lange Zeit. Meinen ersten Arbeitseinsatz im Elim hatte ich als Springer in der Nachtwache im September 2004, also vor gut 14 Jahren. Ich befand mich damals in einer unsicheren beruflichen Situation. Obwohl ich gute Arbeitszeugnisse und eine gute Qualifikation als „Typograf mit Eidgenössischem Fähigkeitsdiplom" hatte und mit 37 Jahren beruflich im besten Alter mit gutem Dossier war, sind alle Türen zugegangen. Aber eine Tür ging auf. Das Elim! Im Nachhinein gesehen eindeutig eine göttliche Fügung.

Der Tag der Arbeit, der 1. Mai 2005, war mein erster offizieller Arbeitstag im Elim als angestellter Mitarbeiter. Mittlerweile hatte ich damals schon eine mehrjährige Erfahrung im sozialen Bereich, unter anderem auch im Zusammenleben mit Leuten aus der Drogenszene. Durch meine nebenberufliche und ehrenamtliche Tätigkeit in den späten Achtziger Jahren und in den Neunziger Jahren hatte ich mir ein Know-How angeeignet, welches mich für die Leitung der Nachtwache im Haus Elim befähigte. Fünfeinhalb Jahre hatte ich diesen Aufgabenbereich inne.

2011 öffnete sich im Elim eine neue Tür: Ich hatte die Perspektive, tagsüber zu arbeiten. Dies entsprach meinem Herzenswunsch. Mein Aufgabenbereich lag in der Mithilfe des Aufbaus der „Ambulanten Wohnbegleitung". Anfangs waren es noch sechs Klienten. U. Gerber und M. Röthlisberger standen mir mit fachlichem Rat zur Seite. Parallel dazu durfte ich auch noch als Hauswart fungieren. In dieser Zeit durfte ich interessante und manchmal auch amüsante Erfahrungen sammeln.

Die Ambulante Wohnbegleitung wuchs Ende 2014 auf 15 Personen an und wurde zum selbständigen Arbeitszweig der Diakonischen Stadtarbeit Elim. Francesco Hengartner übernahm als ausgebildeter Sozialpädagoge die Leitung dieser Arbeit. Exakt zeitgleich wurde mir die Mitarbeit in der Gassenarbeit offeriert. Die Leitung übernahm ich dann im Juni 2015. Bis Ende Juli 2018 leitete ich die Gassenarbeit, was für mich der krönende Abschluss einer schönen Zeit war, die ich im Elim verbringen durfte.

Die letzte sich öffnende Tür war die Möglichkeit, in meiner Heimatstadt Lörrach die Arbeit der Diakonischen Stadtarbeit Kreuzweg aufzubauen, ebenfalls ein grosses Projekt mit über 40 Klienten. Dort ist wie das Café Elim ebenfalls ein Gratis-Café projektiert. Ich darf von den Erfahrungen profitieren, die ich während meiner Zeit in der Diakonischen Stadtarbeit Elim sammeln konnte. Für mich ist es ein grosses Privileg, all die Jahre in der Diakonischen Stadtarbeit Elim mitgearbeitet haben zu dürfen, ist diese Arbeit in Basel doch ein Beispiel, wie etwas auch in Lörrach funtkonieren kann.

Übrigens, sprichwörtlich wird auch für einen ehemaligen obdachlosen deutschen Klienten der Elim-Gassenarbeit eine Tür aufgehen: Bei unserem Camper am Gassenzimmer durfte ich ihn die letzten zwei bis drei Jahre etwas näher kennen lernen. Er wird nun in unserem neuen Wohnprojekt in Lörrach einziehen und wir beide freuen uns auch schon darauf!

ROBBY HORVATH

Wir danken Robby für seinen Einsatz bei uns und wünschen ihm Gottes Segen und Führung. Die Leitung der Gassenarbeit liegt nun in Vera Klaunzer's Händen. Sie hat diese Aufgabe mit Engagement und Elan übernommen.

Auch bei der Gassenarbeit gehen Türen auf und zu. Vera berichtet: Seit Anfang September ist das Gassenzimmer am Riehenring im Umbau. Voraussichtlich bis nächsten Sommer läuft damit der ganze Betrieb über den zweiten Standort am Dreispitz und so haben auch wir unsere Gasseneinsätze dorthin verlegt. Da unsere Anfragen bei den anliegenden Grundstückbesitzern nach einer Möglichkeit, unseren Gassencamper dort für die Zeiten des Einsatzes zu parkieren, leider nicht auf positive Resonanz gestossen sind, sind wir nun schon seit mehreren Wochen ohne Camper und damit ohne Essen und Getränke unterwegs.

Nach der ersten Enttäuschung und Verunsicherung in Anbetracht dieser grossen Veränderung haben wir im Team schnell festgestellt, dass der Kern unserer Arbeit, das Unverzichtbare, die Begegnungen sind. Wir wollen primär Beziehungen knüpfen und pflegen, um darauf aufbauend Menschen begleiten zu können. Insofern profitieren wir gewissermassen davon, dass der Mehraufwand durch die Vor- und Nachbereitung an Lebensmitteln, Getränken und Camperbesorgung nun wegfällt und haben unsere Präsenzzeiten auf der Gasse ausgebaut. Das blieb nicht unbemerkt von Seiten der Klienten des Gassenzimmers, aber auch den Angestellten vor Ort und der umliegenden Betriebe. Immer wieder ergeben sich gute Gespräche, für die wir dankbar sind. Darüber hinaus sind wir so noch flexibler, auf unmittelbare Nöte zu reagieren und haben bereits spontan jemanden bei der Räumung seines Zimmers unterstützt, Botendienste übernommen und Menschen im Spital besucht. Tatsächlich werden wir immer wieder überrascht und berührt von der Offenheit, Gastfreundschaft und Fürsorge, die uns von Seiten der Klienten des Gassenzimmers entgegengebracht wird.

Offen bleibt die Frage, wie unsere Einsätze in den Wintermonaten aussehen werden, aber da „Winter" in Basel ziemlich relativ ist, haben wir uns als Team darauf geeinigt, mal abzuwarten (und bei Kälte auch mal Tee zu trinken) und vorzu zu entscheiden, wie wir gemeinsam vorwärts gehen wollen.

VERA KLAUNZER

Das Café - was läuft im Hintergrund?

Damit wir im Café Elim Abend für Abend Gäste bewirten können, muss dieses unterhalten und in Stand gehalten werden. Verschiedenste Aufgaben, welche der Gast am Abend nicht wahrnimmt oder für selbstverständlich hält, müssen täglich von unserem Praktikanten Daniel und Tagesstruktur-Teilnehmenden erledigt werden. Wir haben mit Daniel ein Gespräch über die verschiedenen Arbeiten und Aufgaben rund um die Vorbereitung eines Café-Abends geführt.

Sebastian: „Was ist die Hauptaufgabe beim Unterhalt des Café Elim?"

Daniel: „Unsere Hauptaufgabe ist die weiterführende Reinigung vom Café Elim. Wir reinigen beispielsweise den Kühlschrank, die Kästen und den Backofen. Weiter erledigen wir Auffüllarbeiten von Plastikgeschirr, Milch, Kaffee, Gewürzen und Eistee. Am Morgen nehmen wir die Ware von der Basler Tafel entgegen. Dabei schauen wir darauf, dass wir ein ausgewogenes Sortiment an Süssem und Salzigem erhalten, sofern die Basler Tafel Auswahl hat. Wir sortieren die Ware dann danach, was gerade wieder in den Kühlschrank muss und was nicht."

Sebastian: „Welche weiteren Aufgaben gibt es im Café Elim, welche die Gäste so nicht explizit wahrnehmen?"

Daniel: „Oft bleibt nach dem Mittagessen im Haus Elim noch Ware übrig. Diese geben wir dann für den Abend ins Café Elim. Dabei handelt es sich um frisch zubereitete, hochwertige Ware. Jeden Tag ergänzen wir das Sortiment für den Abend mit selbstgeschnittenem Aufschnitt und Käse, welchen wir in der Küche wöchentlich zubereiten und für die kommende Woche in vakuumierte Säcke einschweissen."

Sebastian: „Gibt es spezielle Voraussetzungen, dass man diese Aufgabe übernehmen kann?"

Daniel: „Das Hauptaugenmerk liegt bei unserer Arbeit auf der Hygiene. Dabei müssen wir darauf achten, selbst mit sauberen Kleidern zu arbeiten und Plastikhandschuhe zu tragen. Zudem ist eine gewisse Konstanz und Zuverlässigkeit wichtig, damit die Teams am Abend ein top-vorbereitetes Buffet antreffen und nicht alle Ware und Materialien zusammensuchen müssen oder es im Café unsauber ist."

Sebastian: „Wie werden die hygienischen Standards im Café Elim sicher gestellt?"

Daniel: „Wir führen verschiedene Kontrolllisten, z.B. Kälteprotokolle für den Kühlschrank und das Gefrierfach, wo wir täglich die Temperatur von den Geräten eintragen. Zudem führen wir Putzprotokolle, wo wir einschreiben, wann was geputzt, gereinigt und wieder neu aufgefüllt wurde. Dies wird ergänzt durch eine Kontrollliste des Kantons, wo wir weitere Reinigungsarbeiten eintragen müssen."

Sebastian: „Wieviele Stunden Aufwand macht das Café pro Tag für die Tagesstruktur-Teilnehmenden?"

Daniel: „Pro Tag hat eine Person zwei Stunden Arbeit, um das Café zu warten und für den Abend vorzubereiten."

Sebastian: Gibt es Dinge, die Du erlebt hast und die Dich an der Arbeit stören?"

Daniel: „Es kommt vor, dass wir in den verschiedensten Formen Probleme mit Foodwaste haben. Das finde ich sehr schade und zum Teil frustrierend."

Sebastian: „Was macht Dir besonders Freude an der Arbeit?"

Daniel: „Dass das Café, durch so viele Ehrenamtliche getragen, fast täglich geöffnet ist, finde ich sehr motivierend. Aus eigener Erfahrung weiss ich, dass nicht alle Gäste einfach und umgänglich sind, daher finde ich es sehr toll, dass so viele Personen bereit sind, die Gäste zu bewirten."

Sebastian: „Danke vielmals für den spannenden Einblick in die vielfältigen Hintergrundarbeiten und in Schönes und Schwieriges, dem Du dabei begegnest."

DANIEL Z. / SEBASTIAN BÜRGI

Tagesstruktur – warum?

Warum arbeiten viele unserer BewohnerInnen in der Tagesstruktur mit? Was ist ihre Motivation? Das wollte ich wissen und befragte deshalb verschiedene Personen. Hier das Ergebnis:

„Die Mitarbeit in der Tagesstruktur verbessert mein Selbstwertgefühl und die Lebensqualität. Ausserdem bin ich stolz auf meine Arbeit als Putzfrau!" E. H.

„Ich arbeite in der Tagesstruktur, damit ich 2 -3 Morgen etwas zu tun habe und nicht einfach herumsitze. Auch wenn das Reinigen für mich kein Traumjob ist, geht es für mich darum, beschäftigt zu sein." M. L.

„Damit es mir nicht langweilig wird und ich nicht ganz einroste." D. H.

„Nicht den ganzen Tag im Zimmer rumhängen. Bringt mich auf positive Gedanken." B. S.

„Geregelter Tagesablauf. Liebe es zu kochen. Es ist schön, eine Aufgabe zu haben, bei der man geschätzt wird." J. A.

„Es macht Spass, im Team zu arbeiten." C. S.

„Meine Bezugsperson hat mir nahegelegt, in der Küche zu arbeiten. Ich habe viel Freude an der Arbeit." E. R.

SMS-Kurzmitteilungen aus dem Elim

Unsere Azubis – eine Korrektur

In unserer letzten Elim Aktuell-Ausgabe hat sich bei unseren Auszubildenden ein Fehler eingeschlichen: Tabita Ziegler-Hunziker hat nicht im letzten sondern bereits im vorletzten Jahr (2016) ihre Ausbildung zur Sozialpädagogin HF beendet. Im letzten Jahr, 2017, schloss Muriel Haas ihre Ausbildung zur Sozialpädagogin FH ab. Bitte entschuldigt das Versehen!

MONIKA VÖKT-GRASSI

10 Wo. Praktikum – was bringt's?

Anja Isler hat im Rahmen ihrer TDS-Ausbildung ein 10-wöchiges Praktikum (50%) in unserer Gassenarbeit absolviert. Sie hat sich zur obigen Frage wie folgt geäussert: „Durch meine Ausbildung am TDS durfte ich 10 Wochen in die Gassenarbeit des Elims hineinschauen. Sehr herzlich wurde ich vom Team empfangen und gleich mit auf die Gasse genommen. Zu Beginn war ich unsicher und beobachtete die MitarbeiterInnen, wie sie das Essen ausgaben und wie vertraut sie mit den Passanten sprachen. Den Passanten entging meine Anwesenheit nicht und ich durfte überrascht werden von ihrer freundlichen Offenheit. Mit jedem Tag war mir der Arbeitsablauf sowie die Namen und Gesichter der Menschen vertrauter. Während den 10 Wochen hatte ich das Privileg mitzuerleben, wie das Gassenzimmer am Riehenring geschlossen und die Gassenarbeit zum M-Park verlegt wurde. Dort waren wir nun ohne Essen und Camper unterwegs. Aber auch dort habe ich mich wohlgefühlt und konnte von den neuen Herausforderungen lernen. Den Kontakt mit den verschiedenen Passanten hat mir sehr gefallen und einige Gespräche werden mir fest in Erinnerung bleiben."

Nun ist Anja zurück an der Schule. Wir wünschen ihr weiterhin Freude und Gottes Segen für ihre Ausbildung und danken ihr für den Einsatz bei uns.

MONIKA VÖKT-GRASSI

Weihnachten – (k)ein Thema?

Schon bald ist wieder Weihnachten. Wie wird in den verschiedenen Abteilungen gefeiert?

Die Gassenarbeit organisiert eine Gassenweihnacht, und zwar am 24. Dezember 2018. Wie dies aber konkret aussehen wird, ist noch offen, da es für das Team ohne Camper eine völlig neue Situation ist. Aber klar ist: Gefeiert wird! Gefeiert wird auch im Café Elim. Das Café wird schön dekoriert und dann gibt es einen festlichen Raclette-Abend. Der Käse und die Beilagen werden extra für diesen Anlass eingekauft, um die Gäste richtig verwöhnen zu können. Im Haus Elim findet am 25. Dezember der traditionelle Weihnachtsabend mit feinem Essen, einer Geschichte und Geschenken für alle BewohnerInnen statt.

Von Herzen wünschen wir auch Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, eine schöne Weihnachtszeit und Gottes Segen für das neue Jahr. Wir würden uns freuen, wenn Sie auch 2019 weiter mit uns verbunden blieben.

MONIKA VÖKT-GRASSI